

Sandy Lee

**Ich, Sandy**



SANDY LEE

# Ich, Sandy

ERFAHRUNGEN  
MIT DER  
TRANSIDENTITÄT

— Eine Autobiografie —



## VORWORT 2019

Ich begann dieses Buch zu schreiben, als ich fühlte, dass etwas inhaltlich Erhaltenswertes mit mir geschah. Es ist ein Tagebuch, in fortlaufendem Text verfasst. Und genau wie ein Tagebuch wurde es – bis auf den Anfang – genau dann niedergeschrieben, als die enthaltenen Ereignisse passierten. Ja, selbst zu den Operationen hatte ich das Notebook mit in der Klinik.

Seit den Ereignissen sind etliche Jahre vergangen. Heute wird vieles anders gesehen, anders darüber gesprochen; zum Beispiel hat sich der Begriff »Transgender« inzwischen fest eingebürgert. Jedoch möchte ich die Anschauungen und Formulierungen beibehalten, die zu jener Zeit üblich waren.

Auch meine Sicht der Dinge hat sich in vielem gewandelt. Aber um dem Rechnung zu tragen, müsste ein neues Buch geschrieben werden. So kann ich heute mit Sicherheit sagen, dass ich latent schon immer ein Mädchen war. Nur – wenn jemand als Junge erzogen wird und einzig diese Seite kennenlernt, ist der Weg zur unumstößlichen Einsicht sehr lang. Und so ist es nicht verwunderlich, dass sich auch das Gefühl der Zuneigung zu einem männlichen Partner erst allmählich ausprägt.

Mit einem gewissen Optimismus kann ich auf die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre zurückschauen. Vieles ist mittlerweile selbstverständlich, wofür damals noch gekämpft werden musste. Die Welt ist vielfältiger, bunter geworden. Und die Akzeptanz dieser Vielschichtigkeit ist ein ganzes Stück mehr Normalität geworden.

Meinen Eltern gewidmet



In tiefer Achtung für Lili Elbe

## ERSTE WÜNSCHE UND GEFÜHLE

Ich war ein Mann. Ein Durchschnittsmann – dachte ich. Aber irgendwie war ich anders. Eigentlich müsste ich jetzt verheiratet sein, glücklicher Vater von zwei Kindern und im Job meinen Mann stehen. Um es kurz zu machen: nichts davon trifft zu. Und was die Sache noch komplizierter macht – ich hatte bis jetzt noch nie Sex mit einer Frau. Es gab eine Zeit, da habe ich das sehr bedauert. Aber heute ist das anders. Doch dazu später.

Vielleicht sollte ich die Vergangenheit etwas aufrollen. Als ich ein kleiner Junge war, fühlte ich mich auch als solcher. Jedenfalls kommt es mir heute so vor. Damals – und das trifft bis vor wenigen Jahren zu – kannte ich das Wort Transsexualität nicht und wusste ebensowenig über die Merkmale und die Möglichkeiten der Behandlung. Deshalb also kann ich nicht mit absoluter Sicherheit von meiner Identität sprechen.

Was ich mit Sicherheit weiß, sind die Begebenheiten im Alter von etwa zehn Jahren. Damals hatte ich häufig den Traum, dass ich eine Prinzessin sei. Ich hatte eine Handpuppe, und die hatte es mir angetan. Irgendwie identifizierte ich mich mit ihr – das süße Gesicht, die langen blonden Haare. Ich wollte einfach so sein wie sie.

Ich besaß auch einen richtig schönen Teddy, so groß wie ein Baby. Und eines Tages nahm ich einen alten Kinderpullover von mir (den mein Teddy damals trug), suchte mir Nadel und Faden und raffte ihn in der Mitte zusammen. So entstanden meine ersten künstlichen Brüste. Mit weiteren Bändern konnte ich sie anlegen wie

einen BH. Und so fand ich mich abends im Bett, meinen Teddy neben mir, die Brüste umgebunden. Und ich legte ihn an wie eine Mutter ihr Baby, um es zu stillen.

Das machte mich unsagbar glücklich. Ich weiß heute nicht mehr, wie lange das vorgehalten hat, es mögen mehrere Monate gewesen sein, vielleicht auch ein, zwei Jahre. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hat niemand diese ersten weiblichen Regungen bemerkt. In jener Zeit bekam ich auch durch Zufall etwas Polyamidgewebe in die Hand. Daraus fertigte ich mir einen Rock. Gut – das Kleidungsstück konnte keinen Anspruch auf Schönheit erheben, dazu war es zu primitiv. Aber es erfüllte seinen Zweck – es war ein weibliches Kleidungsstück!

Ich kann mich noch schwach erinnern, dass diese Sachen mit die ersten sexuellen Erregungen in mir hervorriefen. Dann kam in unsere Klasse ein neues Mädchen. Ich war sofort für sie eingenommen, und dieses Gefühl verdrängte die frühen Neigungen in mir. Doch es sollte anders kommen.

So heftig mein Herz für sie schlug, so wenig konnte ich mich ihr mitteilen. Und im Laufe der nächsten Jahre waren andere nicht so zurückhaltend. Es entstanden daraus zwar keine Bindungen, aber es gab Jungen, die erreichten mehr, als es mir je möglich sein sollte. Vielleicht vergrub ich mich deshalb mit meinen Gedanken zu Hause. In diesen Stimmungstiefs ging ich manchmal auf den Dachboden. Dort war ich allein, und dort fand ich auch den alten Lumpensack mit Mutters kaputten Strümpfen und den abgetragenen BHs. Und im Wissen, dass mich niemand überraschen würde, zog ich die Sachen an. Nicht lange, aber es war doch irgendwie ein anderes Gefühl, eine Art Blitzableiter für meine Seele.

Wir hatten auch einen Schrank dort oben, in dem

sich Kleider aus der Jugendzeit meiner Mutter befanden. In meinem Alter passten sie mir gerade noch, und so schlüpfte ich manchmal in eines hinein.

Ich glaube heute – und das wird auch von anderen Verwandten behauptet –, dass ich eine ganz besondere Bindung zu ihr hatte. Ich weiß nicht, ob ich sie mehr als Mutter achtete, oder als Frau (ohne irgendwelche Hintergedanken). Es blieb nicht aus, dass ich sie zu Hause beim Baden sah, und obwohl ich nicht glaube, dass sie einen perfekten Körper hatte, war ich von den weiblichen Rundungen fasziniert. Es gab mir ein Gefühl von Geborgenheit und innerer Befriedigung.

Ich muss in der Vergangenheit sprechen, denn meine Mutter lebt nicht mehr. In einem Alter, in dem ihr noch viele Jahre vergönnt gewesen wären, ging sie von uns. Und – es bleibt wahrscheinlich immer ungeklärt – es hätte verhindert werden können. Als die schreckliche Nachricht eintraf, weinte ich keine Träne. Nein – es war nicht die Männlichkeit, die sie zurückhielt. Ich befand mich in einer Art Schockzustand, der verhinderte, die gesamte Tragweite dieser Worte zu begreifen. An jenem Tag ist ein Band zerrissen, das mir Sicherheit gab auf dieser Welt. Seit diesem Tag fehlt ein Stück von mir. Und wenn mich der Schmerz ergreift, baut sich irgendwie eine Fassade auf, die den anderen mein wahres Gefühl verhüllt.

Doch zurück zu jenen Tagen, als wir alle noch zusammenlebten, als die Probleme der Welt mich noch nicht berührten. Meine Liebe zu dem Mädchen war eine unglückliche, die von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Und damit waren auch meine Gefühle zu allen folgenden Frauen gekennzeichnet von der Blockade, diese Gefühle zu offenbaren. Zweimal habe ich mich in meiner Schulzeit noch verliebt, doch nie mehr ist ein Wort davon in die Ohren der Angebeteten gelangt.

Erst während meines Wehrdienstes habe ich versucht, mit jenem dritten Mädchen offen über meine Gefühle zu sprechen. Doch da war es bereits zu spät.

Nach der Soldatenzeit (ich hatte dort einen Kumpel gefunden, den ich auch nach der Entlassung noch einige Male besuchte) lautete das Thema: Frauen aufreißen. Und bei einem dieser Besuche habe ich zum ersten und bis jetzt letzten Mal näheren Kontakt zu einem Mädchen – oder besser, einer jungen Frau, gehabt. An jenem Abend empfand ich wahrscheinlich auch zum allerersten Mal dieses Gefühl vom »siebenten Himmel«. Es ergab sich eins zum anderen, und beinahe hätte ich in jener Nacht meine »Entjungferung« erlebt – an einem Wegesrand im Gras. Doch sie zog sich im letzten Moment zurück.

Auch in der Studentenzeit, die sich den genannten Ereignissen anschloss, gab es flüchtige Bekanntschaften, bei denen die Möglichkeit einer Beziehung bestanden hätte. Doch entweder wollte ich wirklich nicht ernsthaft darauf eingehen, oder stellte ich es einfach zu blöd an – es wurde nichts. Gravierendstes Beispiel für die zweite Vermutung war eine Nacht im Erntecamp, wo ich mich nach einer Fete mit einem Mädchen in einem Bett fand. Ich habe sie die ganze Nacht nicht berührt.

Wer jetzt beim Lesen meine eigenen weiblichen Ambitionen vergessen hat, der kann mir ruhig glauben, dass sie auch in mir vergessen schienen. In all den Jahren ist mir – außer eventuell unbewusst in Träumen – nie wieder das Verlangen nach Kleidern oder anderen weiblichen Attributen gekommen.

Doch da war die Wende. Plötzlich war die Welt, in der ich lebte, mich täglich bewegte, eine andere geworden. Ich war kein Fan unserer Politiker, doch ich bin ein Kind des Sozialismus. Und von heute auf morgen gingen all meine Ideale den Bach hinunter. Kaum ein

halbes Jahr hat mein Arbeitsplatz die Wende überlebt. Ganz einfache Dinge wurden auf einmal kompliziert. Was billig war, wurde teuer, was teuer war, billig. Der Konsumrausch erfasste die Menschen. Alles drehte sich um's Geld.

Irgendwie habe ich die Kurve nicht so gekriegt wie die meisten der Leute. Mir war es egal, ob ich nach Spanien reisen konnte oder die Wahl zwischen einer ganzen Handvoll Parteien hatte (oder gar nicht wählte). Gut – einige Sachen, die in den Regalen standen, hätte ich in unserer sozialistischen Welt vielleicht nie kaufen können. Letztendlich fühlte ich mich doch im Stich gelassen.

Dann kam die Sache mit meiner Mutter. Und mit einem Mal war die Welt frauenleer. Meine Schwester begann auch, ihre eigenen Wege zu gehen. Vielleicht war in dieser Situation ein Funke von meiner Mutter auf mich überggesprungen, der in mir anwuchs, bis der Brand ausbrach. Ein Vermächtnis, weil sie mir so viel bedeutete, ein Vermächtnis, dass das, was mir mit ihr verlorengegangen war, durch ein Stück von ihr ersetzt wurde.

Wenn ich heute zurückblicke, glaube ich, dass sich im Laufe der Zeit – von mir unbemerkt – gewisse weibliche Wesenszüge ausgeprägt haben, die zum Teil auch meiner Mutter eigen waren. Erst von der jetzigen Warte kann ich diese Entwicklung werten, zur Zeit der Entstehung war es unmöglich, da mir das Resultat nie in den Sinn gekommen wäre.

In der folgenden Zeit zeigten die erlebten Ereignisse ihre Wirkung. Ich bekam Probleme bei der Bewältigung des Alltages. Es traten verschiedene Störungen in meinem Seelenleben auf, die mich veranlassten, einen Psychologen zu konsultieren. Das erhoffte Resultat blieb aus, doch eine Bemerkung – vielleicht ohne den Tief-

gang ausgesprochen, den sie in mir bewirkte – brachte mich dem, als was ich mich heute fühle, ein ganzes Stück näher.

»Lernen Sie Ihren Körper kennen und mögen« – so lautete der folgenschwere Satz. Und ich lernte meinen Körper kennen. Bisher war er einfach da. Ich akzeptierte ihn, kümmerte mich im Prinzip nicht weiter darum, und kam auch über die Runden. Der typische Mann, könnte man sagen.

Jetzt erfuhr ich, dass Streicheln einem unsagbar gut tun kann, auch wenn man es selbst vollführt. Und ich merkte, dass natürlich die bloße Haut dafür viel empfänglicher ist als ein behaarter Arm oder ein behaartes Bein. So begann ich, Stück für Stück meines Körpers erst zu rasieren, später zu epilieren. Ich hatte schon vorher manchmal meine Schamhaare entfernt, um sie gleich danach wieder wachsen zu lassen. Jetzt erlebte ich so ein gewaltiges neues Gefühl, wenn ich meine glatten Beine entlangfuhr, dass mein Entschluss feststand: Nie wieder möchte ich diese Haare haben.

Im Verlaufe dieser Streicheltherapie begann ich, mich selbst mit anderen Augen zu sehen. Da ich, schlank und nicht übermäßig mit Muskeln versehen, doch an manchen Körperstellen in weibliche (Maß-)Regionen vorstieß, begann ich, diese Körperregionen als weiblich zu identifizieren. Es ergaben sich automatisch Verknüpfungen, wenn ich diese Stellen betrachtete.

Stück für Stück ersetzte ich meinen Körper so durch einen weiblichen »Wunschkörper«. Und bei Brüsten und Genitalien bleibt es eben ein Wunsch, solange man nicht aktiv dazu beiträgt, das zu ändern.

Da trat das Internet in mein Leben. Wenn etwas unklar ist, lies nach! Doch mehr durch Zufall gelangte ich auf die Artikel, die sich mit Transsexualität beschäftigen. Und das Erstaunliche an der Sache war –

ich konnte mich mit den Ausführungen identifizieren. Bedeutete das, dass tief in mir eine Entwicklung von-statten gegangen war, die jetzt einen Namen bekommen hatte? War allein die Unwissenheit von der Sache daran schuld, dass ich davon in all den Jahren nichts gespürt hatte?

Eines war mir klar: Ich hatte Gefühle und Gedanken, die sich von denen des »Standard-Mannes« unterschieden.

In der nächsten Zeit begann ich, am Anfang zögernd, dann immer mehr, im Versandhaus weibliche Kleidungsstücke zu bestellen. Anfänglich hatte ich bei jeder Bestellung noch die Beklemmung, dass hier eine peinliche Situation entstehe (man denke: ein Mann bestellt Mieder). Bald fielen mir etliche Gründe ein, die jede Pein entschwinden ließen. Es muss ja nicht für mich sein? – Oder: Wieviele Bestellungen nehmen die Frauen entgegen, warum sollten sie ausgerechnet bei mir nachdenken? – Oder: Das Ganze ist doch total anonym. Keine von den Frauen kennt mich!

Die ersten Sachen, die ich bestellte, waren natürlich Miederwaren – Slips, BHs, Strümpfe. Die kann man unter den anderen Sachen unauffällig tragen, und außerdem sind es sehr intime Kleidungsstücke.

So, wie sich die Sache ausweitete, kamen dann auch ganz normale Oberbekleidungsstücke hinzu, plus einige Hilfsmittel – wie der schon erwähnte Epilierer oder ein Maniküreset. Das geschah aber immer noch heimlich, ohne dass irgendein Mensch auch nur etwas ahnte.

Mittlerweile hatte ich mich im Internet soweit kundig gemacht, dass ich über die Verbreitung und Behandlung der Transsexualität einiges wusste. Aus Amerika erreichten mich schließlich die ersten Bilder. Transsexuelle nach ihrer Geschlechtsumwandlung. So sieht eine chirurgisch hergestellte Vulva aus. Beim Abwägen

musste ich zugeben: Es gab mäßige Ergebnisse (die allerdings zum Teil schon zehn Jahre zurücklagen) und echte Spitzenleistungen.

Dass Frauen sich ihre Brüste aufpolstern lassen, war ja schon lange bekannt. Doch nun bekam dieser Eingriff für mich eine völlig neue Bedeutung. Als ich dann noch über die Wirkung der Hormonbehandlung hörte, prägte sich in mir der Gedanke: Das muss kein Wunsch bleiben!

Die heiß ersehnten Brüste aus der Kinderzeit waren mit einem Male greifbare Realität. Und auch weibliche Genitalien, eine richtige Vagina, die einen Penis oder doch wenigstens einen Dildo aufnehmen kann, sind möglich. Ja selbst ein Orgasmus ist keine Utopie.

Diese Gedanken kamen mir nicht innerhalb so kurzer Zeit, wie es hier beschrieben wird. Aber sie entfalteten ein Glücksgefühl der besonderen Art. Ich kann nicht behaupten, dass ich von Kindheit an im falschen Körper gesteckt hätte. Doch ich empfinde heute eine unstillbare Sehnsucht nach einem – vollständig – weiblichen Körper. Natürlich stellt sich die Frage, wie weit man geht. Ich denke, viele Transsexuelle wissen das relativ gut. Die, die bis an die letzte Konsequenz denken, fassen diesen Entschluss nur nicht gern so absolut in Worte.

Aber, um zeitlich anzuschließen – noch war ich mit meinen Gefühlen für das andere Geschlecht allein. Meine Bekleidungs-Verstecke füllten sich, doch ich trug die Sachen nur, wenn ich allein zu Haus war.

Dann kam der Februar '99. Ich hatte es für mich abgemacht. Nach einigen Probetragen im Vorjahr begann ich, Damenunterwäsche auf Dauer anzuziehen. So eine Entscheidung bringt eine Menge Probleme mit sich, die einen in Erklärungsnot geraten lassen können. Die Kleidung muss gewaschen werden, irgendwann zieht

man sich mal an oder aus – und es kommt jemand dazu, oder: Wie wird das im Sommer, wenn es heiß wird? – Egal, ich wollte es!

Kaum drei Wochen später passierte es. Als ich wieder einmal allein zu Hause war und mich umgezogen hatte, kam mein Bruder früher als üblich von der Arbeit zurück. Ich hatte nichts gehört und lief ihm quasi in die Arme. – Panik!!! Ich galoppierte in mein Zimmer zurück, nachdem ich etwas in den Raum gerufen hatte, warf die Tür zu und stieg gehetzt aus den Sachen. In mir stieg der Verdacht auf, dass es das nun war. An dem Abend verlor ich kein Wort.

Ich muss hier kurz erwähnen, dass wir – mein Vater, mein Bruder und ich – zu dritt unseren Haushalt bestritten. Wenn ich meinen Bruder einweichte, hätte das binnen kurzer Zeit natürlich zur Konsequenz gehabt, auch meinem Vater reinen Wein einzuschenken. Doch auch das ging schneller, als ich dachte.

Schon zwei Tage später – ich war gerade beim Umziehen – kam mein Vater plötzlich in mein Zimmer, um nach der Heizung zu sehen. Er ging, ohne ein Wort zu verlieren. Und wieder überkam mich das unheimliche Gefühl, er sei jetzt im Bilde.

Nun half nur noch die radikale Methode. Auf Vermutungen konnte ich meine Familie schlecht sitzen lassen. Deshalb griff ich auf das sicherste System zurück: der abgeschnittene Rückzug. Als ich an dem Tag ins Bett ging (mein Bruder schläft im gleichen Zimmer), zog ich mein Satin-Nachthemd an. Das musste unwillkürlich einen fragenden Blick erzeugen.

Als mein Bruder dann diesen Aufzug sah, verlor er kein Wort. Und nach einem gewaltigen inneren Stoß beichtete ich ihm von meinen Gefühlen, die mich bewegten. Mein Bruder war um die Sache nicht verlegen. Er hatte schon davon gehört und sprach sachlich mit

mir über Möglichkeiten und Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Es schien, er akzeptiere meinen Entschluss.

Zwei Tage verstrichen, dann fand ich die nötige Kraft, auch meinen Vater einzuweihen. Es kam zu einem längeren Gespräch. Er hatte natürlich schon etwas gemerkt und offenbarte mir, in den nächsten Tagen selbst das Thema angeschnitten zu haben, falls ich das nicht getan hätte. Natürlich war er nicht gerade erfreut über die Tatsachen, die an diesem Abend über meine Lippen kamen. Doch auch er gestand mir zu, meiner inneren Stimme zu folgen.

Allerdings glaube ich heute, dass er nicht auf diese letzte Konsequenz hoffte, die mein Bruder sofort einkalkuliert hatte – die vollständige Umwandlung. Für ihn war es in diesen ersten Wochen und Monaten eher das Leben in den Kleidern einer Frau innerhalb unserer vier Wände.

Ab diesem Tag legte ich meine typisch männlichen Bekleidungsstücke ab und bewegte mich als Frau. Mir kam entgegen, dass ich als Arbeitsloser keine peinlichen Auftritte vor anderen erdulden musste. So konnte ich in die neue Rolle relativ gut hinüberwachsen.

Zu meinen »Übungen« der nächsten Zeit kamen typisch weibliche Verhaltensweisen, die ich mir angewöhnen wollte. Ich benutzte die Toilette im Sitzen, übte den weiblichen Gang und achtete darauf, beim Sitzen die Beine übereinanderzuschlagen. Ich ließ die Haare wachsen (über einen stattlichen Zopf verfügte ich ja bereits) und erweiterte die Körperkosmetik um einige wesentliche Punkte. Ja – ich zog selbst den Fakt in Betracht, dass Frauen – anatomisch bedingt – im allgemeinen ihre Unterwäsche öfter als Männer wechseln.

Etwa einen Monat nach meiner Beichte wagte ich mich das erste Mal – im Schutz der Dunkelheit – in

einem Kleid nach draußen. Ich war aufgeregt wie vor einem Live-Auftritt, als ich mich ein paar Meter im Garten bewegte – immer darauf bedacht, beim Anblick eines Passanten im Dunklen Schutz zu suchen.

Ein paar Tage später wiederholte ich diesen Ausgang und wagte mich diesmal sogar bis auf die Straße.

An dieser Stelle möchte ich einiges zu meinen Gefühlen für die neue Situation sagen. Man äußert sich in der Literatur sehr unterschiedlich zur Transsexualität. Einigen Ausführungen kann ich zustimmen, andere treffen nur bedingt für mich zu.

Zuerst einmal gehe ich davon aus, dass es sich bei mir um die sogenannte »sekundäre Transsexualität« handelt. Wie ich schon bemerkte, hatte ich schon in der Kindheit wahrscheinliche Symptome bemerkt; das setzte sich in den folgende Jahren jedoch nicht fort. Somit fällt das bewusste Erkennen der andersgeschlechtlichen Identität auf einen späteren Zeitpunkt. Das ist jedoch der Ausdruck des erwähnten Sekundären – eine Erscheinung, die zum Beispiel durch Erlebnisse und Erfahrungen ausgelöst werden kann.

Überhaupt kommt mir der Ausdruck »Ich fühlte mich schon als Kind im falschen Körper« recht problematisch vor. Meiner Meinung nach entwickelt sich das Körperbewusstsein für die eigene sexuelle Identität erst mit der Pubertät. Alles andere sind in meinen Augen von dritten in das Kind übertragene Vorstellungen – wie zum Beispiel das Faschingskostüm »Mädchen«.

Bei transsexuellen Frauen – also Ex-Männern – taucht der Begriff des Penishasses auf, der in schweren Fällen bis zu Verstümmelungen führen kann. Allgemein ist darunter die Abneigung gegen alles männlich Markante am eigenen Körper zu verstehen. Ich muss diese Bemerkungen etwas entschärfen. Im Ver-

laufe meines Erkenntnisprozesses reduzierte ich mein Glied auf die Funktion des Wasserlassens, weil es eben da war. Sexuell hatte ich mich davon schon getrennt. Was sich naturgemäß nicht abschalten lässt, ist die Tatsache, dass mein Hormonhaushalt doch ab und zu eine sexuelle Befriedigung verlangt, die ich mir – der Anatomie entsprechend – auf männliche Art verschaffen muss. Im alltäglichen Leben ist mir wiederum die durch verschiedene Einflüsse manchmal auftretende Erektion (auch die teilweise) doch schon beinahe verhasst. Da zählt für mich – im Gegensatz zu den meisten Männern – »je kleiner, umso besser«.

Was mich wirklich bewegt, ist der Besitz – der eigene Besitz – einer weiblichen Brust. Und im Verhältnis zu geborenen Frauen ist dabei das Streben nach einer schönen, vollen Brust relativ wichtig für mich. Das kann natürlich bedeuten, dass man hier der Natur – sprich, den zugeführten weiblichen Hormonen – etwas nachhelfen muss. Ich stelle hier die These in den Raum: Ein ehemaliger Mann misst den äußeren Attributen der eigenen Weiblichkeit mehr Bedeutung bei als viele Frauen.

In Fortführung des Brustwunsches kommt man damit direkt zu den weiblichen Genitalien. Ich war als Mann heterosexuell, doch in meinem zukünftigen Leben als Frau sehe ich mich teilweise bisexuell veranlagt. Das Verlangen, mit einer »echten« Frau eine lesbische Beziehung zu haben, hat sich mittlerweile so stark ausgeprägt, dass sich in meinen Träumen jedes Zusammentreffen mit Frauen daraufhin entwickelt. In den letzten Jahren empfand ich mich im Traum nie mehr als Mann.

Andererseits keimt in mir der Wunsch, als Frau mit den dazugehörenden Genitalien einmal einen Mann zu befriedigen, einen richtigen Penis in mir zu spüren. Da

ich sowieso mehr zum nehmenden Teil einer Beziehung neige, kommt dann der Gedanke, sich richtig hingeben zu können. Das alles verstärkt sich auch durch das Wissen um die Rolle des Mannes, das Erahnen der Gedanken und Gefühle, die mein Partner beim Akt gerade hat. Ich denke, dass nichts aufregender sein kann, als als Frau zu wissen, was der Mann beim Orgasmus gerade empfindet.

Diese körperlichen Vorstellungen nehmen bisweilen ein solches Ausmaß an, dass mich eine tiefe Sehnsucht nach meiner neuen Identität ergreift. Dann wünsche ich mir, ich könnte am nächsten Morgen aufwachen als die Frau, die ich sein möchte. Ausgelöst werden solche Gedanken manchmal, wenn ich eine attraktive Frau sehe und mich dann in ihren Körper versetzt fühle. Ich muss es an dieser Stelle nochmals betonen: Ich möchte dann *nicht* diese Frau besitzen, ich möchte so *sein*.

Abschließend muss ich mir noch zugestehen, dass – obwohl ich meine Zukunft als Frau sehe – ich im Moment noch rechtlich und biologisch ein Mann bin. Ich nenne mich in den entsprechenden Kreisen Sandy (die ich sein möchte), aber für mein Umfeld bleibe ich bei der bekannten Anrede, bis der Name aus dem Ausweis gelöscht ist.

Da ich die Möglichkeiten, die unser Land einer Transsexuellen bietet, nicht einschätzen konnte, wollte ich meine Hausärztin um Hilfe bitten. Mit der Vorstellung, sie könnte mir zu einer psychologischen Beratung verhelfen, suchte ich sie Ende April auf – also etwa zwei Monate nach meinem Outing.

Leider beschränkte sich das Gespräch auf einen Anruf in der Frauenklinik in Chemnitz, wo sie mit dem leitenden Arzt über eine mögliche Operation sprach. Dabei war ich noch gar nicht zur Erörterung dieser Möglichkeit übergegangen. Letzten Endes stand ich

wieder da und wusste nicht weiter.

Dann folgten einige Tage, die mich tief erschütterten. Ich besuchte meine Schwester und beichtete ihr meine »innere Wende«. Sie sagte nicht viel dazu, und so ließ ich das Ganze im Raum stehen. Doch schon am nächsten Tag rief sie an und bat um eine Aussprache mit meinem Vater und mit mir.

Als wir uns sahen, war sie ziemlich verstört. In der Nacht nach meinem Besuch war ihr die ganze Tragweite meiner Entscheidung richtig bewusst geworden. Und damit ergaben sich auch Konflikte. Ihr Verlobter stand im öffentlichen Dienst und konnte solche »Familienprobleme« unmöglich gebrauchen (ich muss dazu sagen, dass wir uns sonst gut verstehen). Und sie selbst wurde mit der Situation auch nicht so richtig fertig.

Bei der Aussprache flossen Tränen, und in der folgenden Nacht war ich an der Reihe, mir Gedanken zu machen und weinte in mein Kopfkissen.

In der Folgezeit begann ich mit der Anwendung von Make-up, um meine Umgebung langsam auf die Umwandlung vorzubereiten. Bis dahin hatte ich schon Schmuck getragen und – wie ich schon sagte – diverse Körperstellen epiliiert. Ich verwendete hier die Methode der »blurring edges«, des langsamen Verwischens der Grenzen zwischen männlich und weiblich. Für die, die mich täglich sehen, sollte der Wandel möglichst un bemerkt vor sich gehen.

Im Internet fand ich plötzlich die Gelegenheit, mich in einem neu gegründeten Club mit anderen Transsexuellen, Transvestiten und ähnlich Veranlagten auszutauschen. Wer will, kann dort seine Meinung kundtun, von sich erzählen, oder mit anderen in Kontakt treten.

Es wurde Sommer, und in dieser Jahreszeit fällt es natürlich auf, wenn man betont weiblich auf die Straße geht. So versuchte ich es mit kurzen Auftritten im

Garten, wo ich mich mit Rock oder Kleid zeigte. Auch bestellte ich mir ein Paar richtige Silikonbrüste, um meinen Vorstellungen von der zukünftigen Oberweite näher zu kommen.

Nachts dehnte ich meine Spaziergänge weiter aus und bewegte mich einige hundert Meter vom Haus weg. Aber noch immer war da etwas wie ein großes Lampenfieber. Ich konnte tags mit Frauen-Jeans und Frauen-Shirts auf die Straße gehen, ohne mir Gedanken zu machen. Aber der öffentliche Auftritt im Rock bereitete mir doch noch Unbehagen.

Anfang November erhielt ich nach langem Hin und Her die Silikonbrüste. Ich entwickelte sofort eine solche Beziehung zu ihnen, dass ich sie, wie im Februar die Kleidung, dauernd tragen wollte.

Mit diesem Entschluss erwartete mich eine weitere Enthüllungsphase. Denn eine Woche später trafen sich einige Onkel und Tanten zur Geburtstagsfeier meines Vaters bei uns. Fest entschlossen stellte ich mich ihnen, bereit, die Karten auf den Tisch zu legen. Ich trug zwar Hosen, doch der Rest der Aufmachung war eindeutig.

Die Resonanz auf meine Worte reichten von stummer Akzeptanz bis verbaler Befürwortung (»Wenn du dich gut fühlst, dann tu es.«). Jedenfalls war ich wieder einmal erleichtert, als es heraus war.

Nun ist es mittlerweile ein Jahr her, dass ich mich als Frau bewege. Und langsam, sehr langsam, legen sich Hemmungen, das eine oder andere offen zu zeigen, zu sagen: Das bin ich, Sandy.